

Premiere II der Woche

Cäsar in „Breaking News“

„Römische Tragödien“, inszeniert von Ivo Van Hove, ist der nächste Shakespeare-Marathon.

Zurzeit müssen sich Theater-Liebhaber auf lange Abende einstellen. Stephen Kimmigs siebenstündige Burgtheater-Inszenierung von Shakespeares *Rosankriege* dauert bis Mitternacht. Wenn ab kommenden Freitag die Amsterdamer Tonelgroep im Rahmen der Wiener Festwochen Shakespeares *Römische Tragödien* zeigt, wird das letzte (niederländische) Wort ebenfalls erst um 24 Uhr fallen. Ivo van Hoves Inszenierung von 2007 dauert sechs Stunden.

Ursprünglich wollte van Hove nur *Antonius und Cleopatra* inszenieren. „In dieses Stück war ich verliebt“, sagt der belgische Regisseur im Interview. Bei der Recherche dazu beschäftigte er sich auch mit *Julius Cäsar*.

„Die größte Entdeckung für mich war aber *Coriolanus*“, sagt van Hove. „Plötzlich war klar, dass die drei Stücke zusammen einen schönen Theater-Abend über Politik ergeben könnten.“

Politik. Umgesetzt werden die drei Stücke chronologisch, *Coriolanus* spielt im frühen Rom. „Es geht um die Schwierigkeit, eine Demokratie zu bauen, einander zuzuhören, Kompromisse zu finden“, so van Hove. „In *Julius Cäsar* gibt es schon die Politik, wie wir sie kennen, mit zwei konkurrierenden Parteien. Eine Gruppe macht jedoch den schrecklichen Fehler, einen politischen Mord zu begehen.“

Bei allen Kämpfen um Macht, Liebe und Tod sieht van Hove allerdings das Gute im Menschen durchscheinen: „Ich glaube, dass

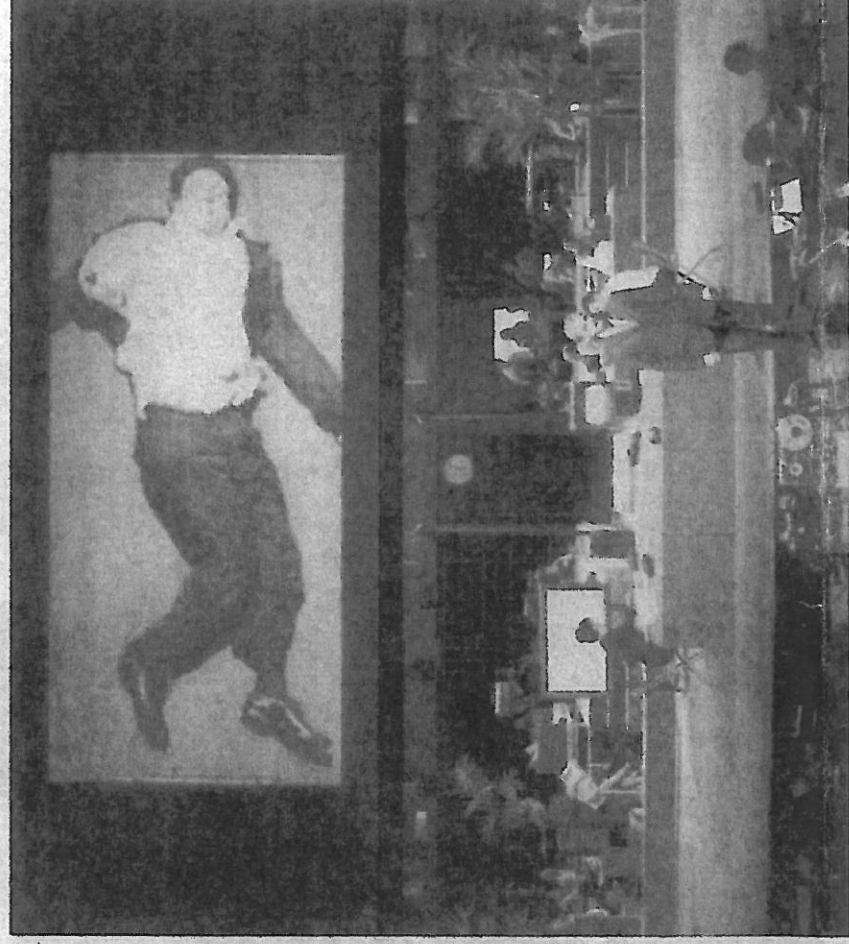
Politiker tatsächlich eine bessere Gesellschaft erreichen wollen, niemand kann ein Leben lang nur zynisch sein. Das schönste Beispiel ist Brutus: Er ist wirklich davon überzeugt, seinen Freund Cäsar töten zu müssen, um eine bessere Gesellschaft zu schaffen. Das ist das Schöne an Shakespeare: Seine Figuren sind immer doppeldeutig. Dieses Komplizierte ist das, was uns heute noch immer anspricht.“

Global. Als komplexestes Stück betrachtet van Hove *Antonius und Cleopatra*: „Da gibt es bereits eine globalisierte Welt, wir sind in Rom, in Ägypten, überall und gleichzeitig.“ Die Rastlosigkeit der 24-Stunden-Gesellschaft wird in *Romeo und Julia* gedient medial mit Musik und Video vermittelt.

Bespielt wird ein lounge-artiger Konferenzraum, auf Monitoren werden Live-Bilder vom Bühnengeschehen übertragen, in Form von „Breaking News“-Infos über Kriegshandlungen mitgeteilt. Das Publikum kann sich frei bewegen, die Schauspielerei aus nächster Nähe beobachten und sogar an einer Bar Getränke bestellen. Denn van Hove ist es wichtig, dass das Publikum während der sechs Stunden auch „relaxen“ kann.

Die Form des Theatermarathons sieht er als eindrucksvolle Erfahrung: „Durch die Länge entsteht eine starke Verbundenheit zwischen den Schauspielern und dem Publikum – ein Gefühl, als hätte man gemeinsam einen Berg bezwungen.“

Peter Temel



MÖRDERISCH. Gestorben wird viel in Shakespeares „Römischen Tragödien“. In Ivo van Hoves Inszenierung sieht das Publikum das Geschehen zusätzlich per Video.



Premiere II der Woche

SHAKESPEARE: RÖMISCHE TRAGÖDIEN

Regie: Ivo van Hove; Bühne: Jan Versweyeld; mit Hugo Koolschijn, Hans Kesting, Chris Nietvelt (Niederländisch mit deutschen Untertiteln); MuseumsQuartier, Halle E, Fr., 6. 6., 18.00 Uhr.



Nah am Schminktisch Cleopatras

FESTWOCHEN. Ivo van Hoves „Römische Tragödien“ sind ein Triumph für Schauspieler und Regie. So nah kommt das Publikum William Shakespeare nur selten.

VON NORBERT MAYER

Sechs Stunden „Römische Tragödien“ hatten am Freitag im Museumsquartier Premiere, sie vergingen wie im Nu, ließen die Zuseher atemlos zurück. Der bisherige Höhepunkt der Wiener Festwochen: Ivo van Hoves niederländische „Toneelgroep“ spielt im modernen Outfit drei schwierige Stücke: „Coriolanus“, „Julius Caesar“ und „Antony and Cleopatra“, höflich verächtlich, auf Holländisch mit deutschen Untertiteln.

Wie kann das gutgehen? Es wird zum Triumph, weil eine perfekte Schauspieltruppe und ein intelligenter Regisseur geben, was Shakespeare interessant macht. In gewisser Weise ist diese Römer-Serie trotz zeitgemäßer Inszenierung ein historischer Abend. Sie berücksichtigt die Aufführungspraxis des 17. Jahrhunderts in bester Tradition. Es stört überhaupt nicht, dass diese Römer als Heuschrecken-Manager in Business-Anzügen auftreten, dass ihre Stadt aus grauen Sitzgruppen besteht, die umgedreht zu TV-Studios werden, dass die Lampen den Charme einer Lounge am Flughafen von Amsterdam haben (Bühne und Licht: Jan Verweyfeld). Man ist von Anfang an mittendrin und zitiert sogar mit Coriolans harter Mutter Volturnia (Frida Pittroors).

Prächtige Barockopern, die sich über Stunden ziehen, können qualvoll sein, wenn sie vom Zuseher romantisches Stillsitzen im Zustand der Anbetung fordern. Dafür waren diese bunten Nachmittage bei Hofe und auch elisabethanische Stücke, bei denen sich ganz London traf, nicht gedacht; man unterhüllt sich, als, trank, machte Geschäfte. Nur bei Arien oder Monologen waren die meisten ganz bei der Sache. Ansonsten hieß es: stundenlange Lustbarkeit.

Diese Situation hat auch van Hove nachgestellt und geht darüber hinaus. Das Publikum ist angehalten, sich frei zu bewegen. Die „Römischen Tragödien“ ereignen sich in einem Transitraum, es könnte eine Abflughalle oder ein Medienzentrum sein. Wie dürfen an die Bar, an Internet-Terminals, auf Inseln spielen die Dramen, die Zuseher um dort Botschaften auf das Laufband zu schreiben, sind dabei, wenn Cleopatra (Chris Niervelt) geschminkt wird oder eine Regieassistentin Marc Anton (Hans Kesting) zum gut getünchten Auftritt begleitet.



Stundenlange Lustbarkeit mit originell illustrierten und toll gespielten Römerdramen. (Jan Verweyfeld)

Politik versagt, Intrige siegt

Das alles spielt sich in höchster Konzentration ab, man wandelt bis hinter die Bühne und wird so doppelt belohnt. Allein an den Reaktionen des Publikums erkennt man, in welchem Stadium sich die Tragödien befinden, kann auch beobachten, wie Zwischenspiele durch einen Spaziergang verarbeitet werden, weiß dann zum Beispiel, dass im Publikum Andreas Vitasek bei den großen Auftritten von Antony und Cleopatra wie in Trance verharrt, dass Intendant Luc Bondy nach dem ersten Umbau ins Freie flüchtet.

Die demagogische Rede des Marc Anton an der Leiche Caesars (Hugo Koolschijn) entfaltet hier allergrößte Wirkung: Sie ist so wie alle Schlüsselzenen als TV-Auftritt inszeniert. „God, I'm glad I'm not me!“, wird anfangs plakativ Bob Dylan zitiert. Das gilt hier vor allem für den „homo politicus“. Der Mensch spaltet sich in privat und öffentlich, das erst schafft die mörderischen Konflikte.

Die mediale Ebene gibt den sechs Stunden Rasan. Während der Umbauten läuft ein Countdown wie bei Fernsehsendungen, Ansagen und Laufband informieren, dass Coriolan (Fedja van Huet), der das Volk verrätende, Rom an die Volsker verrätene Kriegsheld, noch fünf Minuten zu leben habe, dass Ägyptens betörende Pharaonin Cleopatra, die noch gar nicht lebt, sich erst nach 200 Minuten von der giftigen Viper totbeißen lassen werde, weil sie die Schande nicht erleben will, dass der siegreiche Octavius (Hadewich Minis) sie beim Triumphzug in Rom als Kriegsbeute vorführen möchte.

Die vielen Toten werden mit grob gerasterten Standfotos gewürdigt, etwa „Marcus Brutus, 85–42 v. Chr.“ liest man da nach der Schlacht von Philipp, mit einer geisterhaften Großaufnahme vom toten Caesar im Hintergrund (Video: Tal Yarden). Kein Blut ist zu sehen, die Sterbenden legen sich still auf eine Bahre, das macht die Tragödie noch eindrucksvoller. Auch der Krieg ist streng

stilisiert. „Bürgerkrieg“ heißt es auf dem Laufband, wenn Politik versagt, Intrige siegt. Dann wird im Graben zwischen der tiefen, das Imperium repräsentierenden Bühne und dem Circus Maximus des Zuseheraumes getrommelt, dass die Halle bebzt.

Rasante Aufführung mit maßlosem Finale

Am prägnantesten ist eingangs der „Coriolan“ geraten, dieser Bruch um 500 v. Chr., als Rom sich daranmacht, Italien zu erobern und seine Struktur zu ändern. Mit gleicher Brutalität wie die Feldzüge gegen die Volsker wird auch der Streit zwischen Plebejern und Patriziern geführt. Ganz unverbraucht sind hier noch die medialen Effekte, die den Abend prägen. Sie finden ihre stimmigsten Momente im mittleren Stück; der monokausale „Julius Caesar“ ist ideal gebaut, um die Mechanik der Politik verständlich zu ma-

chen. Den schwierigsten Teil hat van Hove für den Schluss aufgehoben. „Antony and Cleopatra“ spielt im Bürgerkrieg 30 v. Chr. Hier mischt sich Privates und Öffentliches am brutalsten, hat der reife Shakespeare in einem seiner letzten Stücke der Sprache alles abverlangt. Wie der Nil überschwemmt die Liebe der Protagonisten alles Maß. Rom aber, dieses Sinnbild für Ordnung setzt sich durch. Auch van Hove ist im Finale maßlos.

Er nimmt das Tempo raus. Die Zuseher werden höflich gebeten, nach dem letzten Umbau die Bühne zu verlassen. Die Trauer der Cleopatra zieht sich bis kurz vor Mitternacht, poetisch schön, dunkel fließen die Worte. Das aber ist fast schon eine Überforderung, man kann es nur noch wie in Trance wahrnehmen, das Trauerspiel der Mächtigen und mächtig Liebenden. Großer Applaus nach einem gewaltigen Abend.